

## Unbekannte Magdalénien-Funde aus der Kartsteinhöhle.

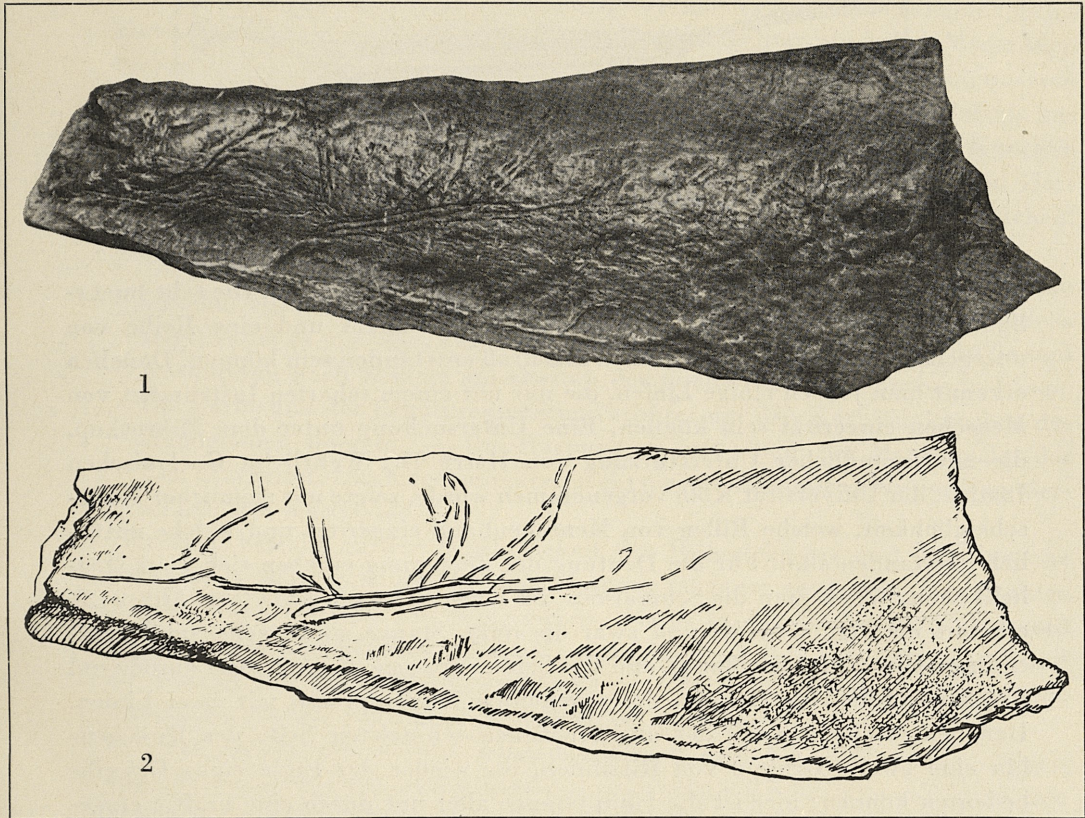


Abb. 1. Ritzzeichnung aus der Kartsteinhöhle. 1:1.

1.

Bei der Ausgrabung der Kartsteinhöhle bei Eiserfey, Kr. Schleiden, in den Jahren 1911 bis 1913 wurden viele Knochen und andere Funde geborgen, die keiner bestimmten Schicht zuzuweisen waren. Es wurde damals festgestellt, daß schon zur Römerzeit, dann später durch neuere Raubgrabungen die tiefen Schichten gestört worden waren. Auch in dem während der Grabungsarbeiten aus der Höhle herausgebrachten Schutt wurden nachträglich noch Knochen, Zähne und Steingeräte gefunden. Alle diese Gegenstände wurden ohne nähere Lagebezeichnung in eine Sammelkiste geworfen, und zwei solche Kisten mit einem beiliegenden Zettel „von Arbeitern gesammelt“ befanden sich im Magazin des Kölner Museums für Vor- und Frühgeschichte. Bei Durchsicht dieser Kisten entdeckte ich vor einiger Zeit ein Knochenstück mit eingeritzter Zeichnung und ein Harpunenbruchstück.

Das Knochenstück (Abb. 1, 1 u. 2) ist aus einem großen Röhrenknochen herausgebrochen, und zwar in junger Zeit, wie die frischen Bruchstellen zeigen. Das vorliegende Bruchstück, zu dem sich keine anpassenden Stücke finden

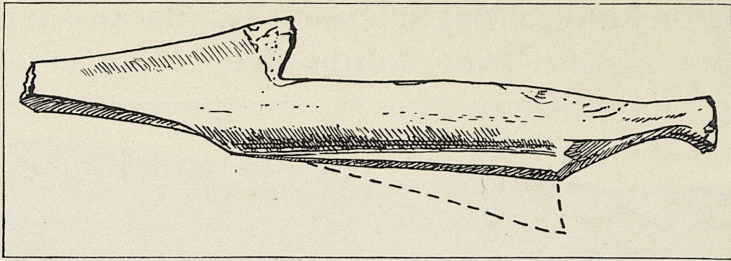


Abb. 2. Harpunenbruchstück (Renntierknochen)  
aus der Kartsteinhöhle. 1:1.

ließen, hat eine Länge von 13 cm, eine größte Breite von 5 cm. Die sehr buckelige Oberfläche zeigt eine längslaufende Knochennaht und eine Reihe von unregelmäßigen Rillen, die durch Wurzelfraß entstanden sein können. Daneben erkennt man jedoch einige Linien, die nur mit einem scharfen Instrument von Menschen eingeritzt sein können. Eine Untersuchung unter dem Mikroskop, die mit freundlicher Unterstützung von Herrn Dr. Wehrli im Geologischen Institut der Universität Köln vorgenommen wurde, zeigte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, welche Rillen von Menschenhand eingeritzt und welche natürlich entstanden sind. Für die Deutung der Zeichnung ergeben sich zwei Möglichkeiten: Wenn man die Schmalseite des Knochens nach links legt (Abb. 1, 2), erkennt man ein Geweih, und zwar die linke Stange eines sechs- oder achtendigen Hirsches. Die Stange und die Seitensprossen sind mit drei annähernd parallelen Rillen gezeichnet, die sogenannte Augensprosse mit zwei Linien. Daneben erscheint nach der abgebrochenen schmalsten Seite des Knochens hin eine zweite Gruppe von Ritzlinien, die wieder das Ende eines Geweihs bedeuten können; hier ist die Hauptstange aber nur durch eine kräftig eingeschnittene Linie markiert. Wenn man den Knochen von der anderen Seite betrachtet (Schmalseite nach rechts, Abb. auf den Kopf stellen!), kann man die Zeichnung auch anders deuten. Man erkennt jetzt statt eines Geweihs eine Tierfigur, deren langgestreckter und schmaler Körper ebenso wie die Beine durch drei Linien angedeutet sind. Der Kopf fehlt, dafür gehen die drei Körperlinien nach hinten in eine gebogene Schwanzlinie über. Die Strichgruppe an der Schmalseite des Knochens könnte mit einiger Phantasie als der Rückenteil eines zweiten ebensolchen Tieres gedeutet werden, so daß wir dann zwei hintereinander laufende Tiere vor uns hätten.

Ein zweites seltenes Stück fand sich in derselben Sammelkiste. Es ist das Bruchstück einer Knochenharpune von noch 9 cm Länge, aus einem Röhrenknochen des Ren geschnitzt (Abb. 2). Erhalten ist das eine Ende der Harpune mit einem Widerhaken und einer deutlichen Einkerbung am unteren Ende zum Befestigen in einem Holzschaft. Oberhalb dieser Kerbe erkennt man die Bruchstelle eines zweiten Widerhakens, der wechselständig zu dem erhaltenen Haken angebracht war. Die Spitze der Harpune fehlt, sie wird aber etwa doppelt so lang gewesen sein, wenn man die entsprechenden Renntierknochen (Bein) vergleicht. So hätten wir mit zwei Widerhaken auf jeder Seite zu rechnen.

## 2.

Die beiden beschriebenen Stücke sind typische Vertreter des Jungpaläolithikums. In der Kartsteinhöhle wurden als Hauptschichten ein kaltes Moustérien und ein spätes Magdalénien festgestellt<sup>1</sup>. Dem Moustérien können nach unseren Erfahrungen weder die Harpune noch die Zeichnung angehören, so daß sie aus der Magdalénienschicht stammen müssen. Nun unterscheiden sich die Knochen beider Schichten schon durch ihre Farbe und Struktur voneinander, und Herr Dr. Wehrli hatte die Freundlichkeit, beide Stücke daraufhin zu untersuchen. Er schreibt dazu folgendes:

„Das Knochenbruchstück ist zu klein, um mit Sicherheit feststellen zu können, von was für einem Tier es stammt. Wie die Struktur der Spongiosa zeigt, rührt es von einem Oberschenkelknochen (femur) her. Der Größe und Ausbildung nach kommt am ehesten der femur eines Rhinoceros in Frage. Die Farbe und der Erhaltungszustand stimmt mit den Kartsteinknochen des Magdalénien überein. — Die Harpune ist aus einem der Metatarsalia des Ren gearbeitet. Das Knochenmaterial entspricht ebenfalls völlig der Nagetierschicht des Kartsteins.“

Demnach besteht an der Zugehörigkeit der Ritzzeichnung und der Harpune zum Magdalénien kein Zweifel. Die Harpune ist jener gewöhnliche zweiseitige Typ mit wechselständigen Widerhaken, wie er in den westeuropäischen und süddeutschen Fundstellen des Spätmagdalénien überall begegnet. Der Fund ist deshalb von Wichtigkeit, weil bisher aus der Rheinprovinz nur einseitige Harpunen aus der Andernacher Lößstation vorliegen<sup>2</sup>.

Das gleiche gilt von der Ritzzeichnung. Neben dem Andernacher Vogelköpfchen<sup>2</sup> und den Schnitzarbeiten aus dem Grabe von Oberkassel<sup>3</sup> ist es eine der wenigen bekannten Kunstäußerungen des Jungpaläolithikums aus der Rheinprovinz. Der Knochen mit Ritzzeichnung von Hilden, Kr. Opladen<sup>4</sup>, ist ja schon seit längerer Zeit von C. Rademacher als Fälschung erkannt. Übrigens hat, wie mir H. Kühn mitteilte, der Fälscher ihm gegenüber zugegeben, daß er an dem Knochen „gearbeitet“ habe. Somit ist das vorliegende Stück vom Kartstein die einzige gesicherte Ritzzeichnung aus der Rheinprovinz.

Welche der beiden oben angedeuteten Möglichkeiten für die Zeichnung zutrifft, ist natürlich schwer zu entscheiden, da das Knochenbruchstück zu klein ist, um die ganze Komposition zu erkennen. Wenn es eine Tierdarstellung war, müßte es sich um die sehr schematische Zeichnung eines kleinen Tieres mit langem Schweif, etwa Wiesel, Marder, Fuchs oder Dachs handeln. Merkwürdig wäre dann aber die Darstellung des Körpers durch drei Linien. Man könnte als Parallele nur eine aurignacienzeitliche Figur aus der spanischen Höhle La Pileta heranziehen<sup>5</sup>, deren Tiercharakter jedoch nicht sicher ist. Außerdem

<sup>1</sup> C. Rademacher, Die Kartsteinhöhle. Prähist. Zeitschr. 3, 1911, 201 ff.

<sup>2</sup> F. Wiegand, Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands. Prähist. Zeitschr. 1, 1909, Taf. 5, 1.

<sup>3</sup> R. Rein, Rheinische Urgeschichte (1934) Abb. 44.

<sup>4</sup> C. Rademacher, Ein Knochen mit Tierzeichnung aus dem Rheinland. Mannus 6. Erg.-Bd., 1928, 168 ff.

<sup>5</sup> H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas (1929) Taf. 3, b.

gehört diese Zeichnung zu den frühesten Äußerungen eiszeitlicher Kunst, kann also mit unserem Stück nicht verglichen werden. Im Magdalénien gibt es keine einzige Tierdarstellung, die der Kartstein-Zeichnung ähnelt; Marder oder ähnliche Darstellungen sind überhaupt unbekannt. Wenn wir uns aber für eine Deutung als Hirschgeweih entscheiden, paßt die Zeichnung eher in den Kunststil des Magdalénien. Darstellungen von Geweihstangen durch drei Linien sind durchaus geläufig<sup>6</sup>, ebenso die ganze Ausführung. Es fragt sich nun, ob die beiden Geweihenden, von denen ja nur das eine sicher wäre, zu einer ganzen Hirschfigur gehörten oder als Einzelzeichnungen zu gelten haben. Im erstern Falle wäre es merkwürdig, wenn auch nicht ganz ausgeschlossen, daß der Zeichner gerade eine Stelle des Knochens benutzt hat, wo eine breite Naht und viele Unebenheiten der Oberfläche das Arbeiten sehr erschwerten. Andererseits gibt es genug Zeichnungen, die einzelne Teile eines Tieres darstellen, dabei auch Geweihstangen<sup>7</sup>. Die letztere Möglichkeit hat also die größte Wahrscheinlichkeit, wenn man auch einige Vorbehalte machen muß. Auf jeden Fall handelt es sich um Kritzeleien, die von einer wenig geübten Hand, vielleicht zu magischen Zwecken, auf dem Knochen angebracht sind.

Köln.

Werner Buttler.

## Der Grabhügel von Molzbach.

Auf Flur Bomberg, Gemeinde Molzbach (Kr. Hünfeld), lag ein Grabhügel völlig vereinzelt auf dem zum Haselbachtal ziehenden Rücken, der als geringe, vom Weg durchzogene Erhebung, eher noch als steriler Fleck zwischen Äckern erkennbar war<sup>1</sup>. Von den Äckern beidseits des Weges angegriffen, außerdem durch eine Steingrube von Süden her zerstört, wies er unregelmäßig ovalen Umriß auf (17.5 m von O nach W, noch etwa 13 m in der meridionalen Achse). Die Steingewinnung durch den Sohn des Besitzers, Bauer Karl Kircher in Molzbach, führte am SO-Rande zur Auffindung von Skelettresten, einem Latènetopf, einem Dreiknotenarmring, einer Drahtklammer und fünf Segelohrringen.

Die Grabung wurde vom 30. Juni bis 8. Juli 1931 mit 5 Arbeitern und unter Mitwirkung von 7 Teilnehmern des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg vom Vertrauensmann, Prof. v. Merhart, vorgenommen.

Der Untergrund des Grabhügels (Abb. 1) ist schwach südfallender, dickplattiger Kalk, der schon zwischen 20 und 50 cm unter der Hügeloberfläche ansteht, jedenfalls zur Erbauungszeit des Hügels einen leichten Buckel im Gelände bildete und damit Anreiz zur Krönung durch die Grabanlage bot. Eine Ausschachtung für die Grabanlagen hat nicht stattgefunden, und die im Westteil des Hügels als Mittelpunkt von Plättchenringen in Schuppenpackung auffallende, söhlig liegende Kalkplatte (a) deckte kein Grab. Wenn dieser ersten Anlage eine Bestattung entspricht, kann es nur der männliche Tote Nr. 17 sein,

<sup>6</sup> A. a. O. Abb. 56, 71.

<sup>7</sup> Laugierie Basse. Girod, Les stations de l'âge de renne Taf. 23, 6. Capitan-Breuil, La caverne de Font de Gaume (Monaco 1910) Abb. 169. 170.

<sup>1</sup> Meßtischblatt Hünfeld 3113, nordwestlich über dem b und e von Taubenberg auf der Wegbiegung.